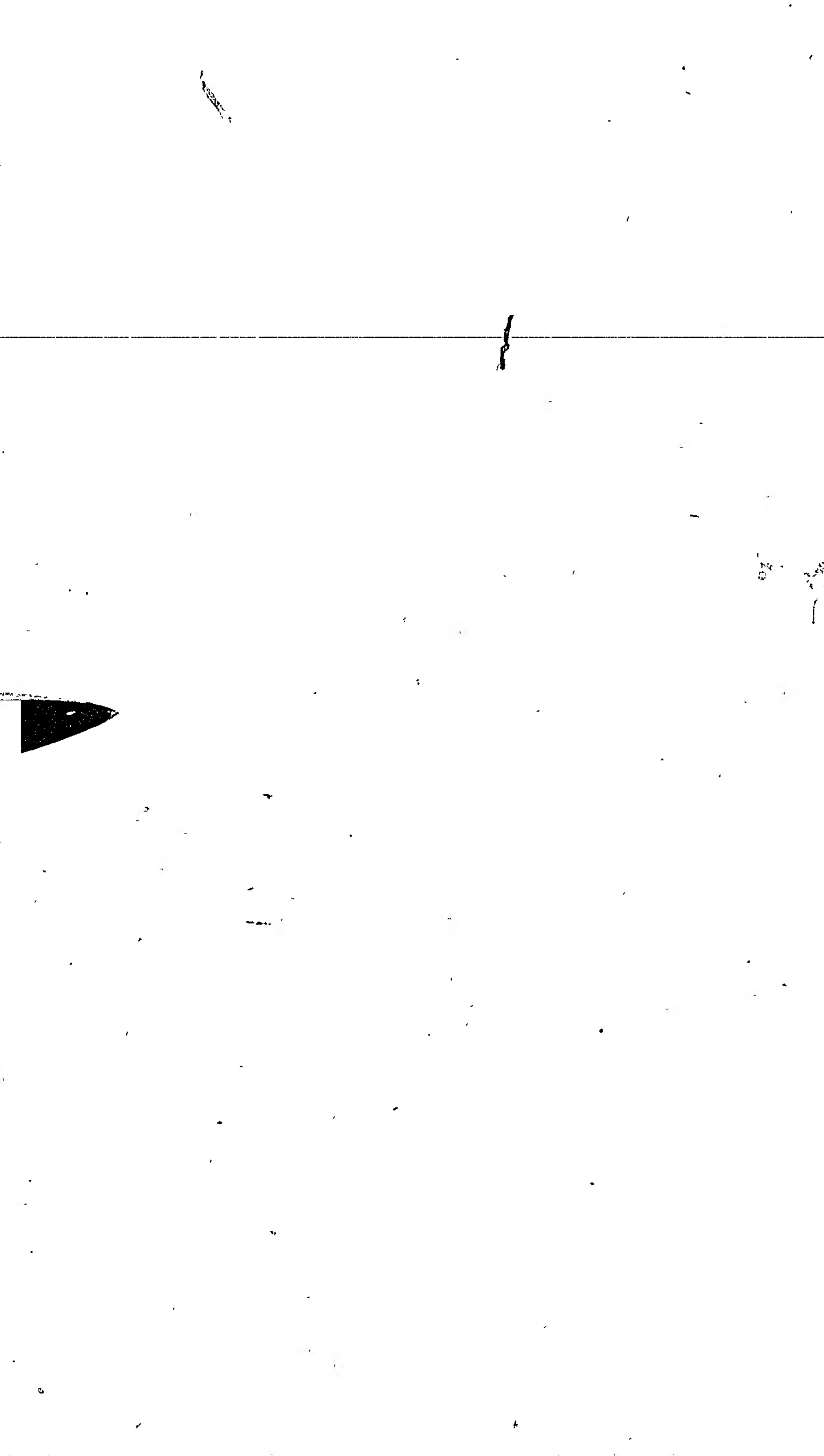


Einwanderung nach Manitoba.

Bericht des Regierungs-Landmessers W. Wagner an die Deutsche Gesellschaft zu Montreal.

Wir bringen hiernach die schlichte Beschreibung eines canadischen Landmessers, des Herrn W. Wagner, über seine in 1871 gemachte Reise nach Manitoba, wie er sie Tag für Tag niedergeschrieben, und seine Ansichten und Fingerzeige über Ansiedlung daselbst.

Herr Wagner hat viele Landstrecken in dem alten Canada vermessen und kennt Land und Leute hier und dort. Er hat viele Freunde und Bekannte in den deutschen Ansiedlungen im alten Canada, und hat darum kein eigensüchtiges Interesse, die eine Gegend vor der andern zu empfehlen, und ebensowenig hat es die deutsche Gesellschaft zu Montreal, deren Präsident Herr Wagner eine Zeitlang war, und der er jetzt noch als Ehrenmitglied angehört, und die aus eignem Antrieb seine für sie bestimmten Berichte hiermit der Oeffentlichkeit übergibt.

Manitoba ist von dem alten Canada durch eine weite Strecke unbebauten, und zum Theil zum Anbau schlecht geeigneten Landes getrennt. Seine Aufnahme in die Konföderation ist noch von sehr neuem Datum, und man kann daher nicht erwarten, daß eine Straße, wie in alten, dicht bevölkerten Gegenden dahin führt; aber man muß den Fleiß und die Ausdauer des Baumeisters bewundern, der mit der ihm zu Gebote stehenden Mitteln so viel geleistet hat. Ich bemerke dies namentlich darum, weil das Interesse der Nachbarstaaten dahin geht, die Einwanderung auf den Weg über Minnesota zu ziehen und sie dann dort zurückzuhalten, indem man den Leuten vorstellt, daß Manitoba nichts sei, und auch nie etwas werden könne.

Die Zeit, welche es brauchte, in 1870 die Truppen nach Manitoba zu befördern, mußte einen ungünstigen Begriff von dem Weg geben. Ich darf aber wohl annehmen, daß die Schuld zum Theil an den anführenden englischen Offizieren lag, da die im Herbst 1871 hierhergebrachten Volontärs unter Leitung des Herrn Baumeisters S. Dawson nicht mehr als 18 Tage brauchten, während das Eis sie sehr aufhielt. Auf demselben Weg brauchten die unter Leitung eines englischen Generals hierhergeführten Truppen in 1870 drei Monate (vom 1. Juni bis zum 28. August). Ich habe zwar selbst auch 16 Tage zur Reise gebraucht, aber nur weil ich 4 Tage durch selbstgewählten Aufenthalt in verschiedenen Plätzen verlor, so daß ich eigentlich zur Reise selbst nicht mehr als 12 Tage verwendete.

Die Entfernung zwischen Thunderbay und der Stadt Winnepeg am Red River ist 500 Meilen, und die Reise wird theils zu Land, theils zu Wasser gemacht. Die erste Strecke von Arthur's Landing nach dem See Shebandowaning—45 Meilen—wird auf einer vortrefflichen Kiesstraße zurückgelegt; die



letzte Strecke vom nordwestlichen Winkel des Lake of the Woods beträgt 100 Meilen; die dazwischen liegende Strecke von 355 Meilen ist eine öfters unterbrochene Wasserstraße. Der Unterbrechungen (Portages, Land-Transportstellen) sind 16, von 100 Fuß bis zu 1¼ Meile lang, sie betragen zusammen 8 Meilen. Die schiffbaren Stellen, meist Seen, wechseln in der Länge von 2½ bis zu 120 Meilen, und der Transport geschah, als ich die Reise machte, meist in offenen Booten, welche bequem 20 bis 30 Personen mit ihrem Gepäck aufnahmen.

Auf einigen der längeren Wasserstrecken sind kleine Schleppdampfer stationirt; wo diese fehlen, werden die Boote von 6 bis 8 Ruderern fortbewegt. Zur Zeit, als ich reiste, wurde an zwei Dampfern für Passagiere gebaut; der eine von 150 Fuß Kiel für Rainy River und Lake of the Woods, der andere von 120 Fuß Kiel für Rainy Lake. Beide Dampfer werden bis Juni oder Juli 1872 fertig sein, und die drei kleinen Schleppdampfer, welche jetzt auf diesen Stellen die Verbindung unterhalten, werden alsdann an andern Stellen plazirt werden.

Wie Herr Dawson versichert, sollen auch zwischen Northwest-Angle und Winnepeg Relaispferde stationirt werden, welches die Zeit, die man auf dieser Strecke braucht, von 4 auf 2 Tage reduziren wird. Wenn diese Einrichtungen in's Leben getreten sein werden, so ist kein Zweifel, daß die Reise von Arthur's Landing bis Winnepeg in 8 bis 10 Tagen gemacht werden kann.

Kosten der Fahrt, Ausstattung, Gepäck. Reise von Toronto nach Arthur's Landing, von Arthur's Landing nach Fort Francis, von Fort Francis nach Northwest Angle, von da nach Winnepeg.

Nach den Bekanntmachungen des Herrn Braun, Sekretär des Ministeriums für öffentliche Bauten, kostet die Fahrt von Arthur's Landing nach Winnepeg 25 Dollars, von Toronto nach Arthur's Landing 10 Dollars. Wer sich aber sein Fahrbillet (Ticket) auf dem Depot der Northern Railway Company zu Toronto kauft, bezahlt 30 Dollars für die Reise von Toronto bis Winnepeg, spart also 5 Dollars.

Für die Ausstattung, wenn eine Familie die Reise macht, ist vor Allem erforderlich ein gutes, starkes leinenes Zelt; es ist dies unentbehrlich, nicht nur auf der Reise, sondern auch nach der Ankunft in Winnepeg, wie ich unten zeigen werde.

Ferner: Theekessel, Bratpfanne, Teller und Tasse und eine gute Axt. Man packe dies mit dem nöthigen Proviant in eine Kiste, und passe auf dieselbe selbst auf. Ferner Betten oder Decken, soviel als nöthig für die Glieder der Familie.

Alles andere Gepäck, welches auf der Reise nicht unmittelbar gebraucht wird, sollte theils in Säcke verpackt werden, die von Außen mit Oelfarbe angestrichen sind, theils in wohlverwahrte, mit Handhaben versehene Kisten.

Da auf den Booten die Kisten unter die Sitze gepackt werden, so dürfen sie nicht länger sein, als 3 Fuß, 2 Fuß 6 Zoll breit, und 1 Fuß 9 Zoll hoch, und dürfen nicht viel über 100 Pfund wiegen, da sie wegen der Portages zu häufig hantirt werden müssen. Nur dann ist man sicher, daß sie nicht zurückbleiben. Obschon an den Portages Leute angestellt sind, um das Weiterschaffen der Fracht zu besorgen, so ist es doch rathsam, daß man selbst mit Hand anlegt, und die Reise beschleunigen hilft.

Am 10. August 1871, Morgens um 7 Uhr, verließ ich mit 6 Gehülfen, die mir bei den Vermessungen helfen sollten, die Northern Railway Station zu Toronto. Wir gelangten Nachmittags in Collingwood an, woselbst uns der Dampfer „Algona" erwartete. Der Gepäckwagen fuhr bis zum Dampfer, und ich sorgte dafür, daß beim Umladen mein sämmtliches Gepäck zusammen blieb, was ich Andern ebenfalls anrathe zu thun. Nachts verließ der Dampfer Collingwood. Auf dem Dampfer bezahlte ich für meine Person für Essen und Stateroom 10 Dollars, und für die Beköstigung und Lagerstellen meiner Leute im unteren Saloon 2 Dollars per Mann. Für diese 2 Dollars hatten sie dasselbe Essen wie ich, und vollauf. Ich rathe einem Jeden, es in Beziehung auf die Kost ebenso zu machen, da auf dem Dampfer keine Anstalten sind, daß man selbst etwas kochen kann; man dürfte höchstens heißes Wasser zum Thee erhalten. Einen kleinen Sturm am zweiten Tag abgerechnet, war unsere Reise eine gute, und langten wir am 14 August wohlbehalten in Thunderbay an.

Hier war noch keine Gelegenheit zum bequemen Ausladen gemacht, und wurden Gepäck und Passagiere vom Dampfer in einem großen Prahm (Scow) an's Land gebracht.

Prinz Arthur's Landing, am Anfang des Staatsweges, (der Dawson Road), zählte damals etwa 40 Häuser und Hütten, worunter die Bureaux (Offices) des Chief Engineers, Wohnungen der Beamten, Lager- und Kochhaus für Emigranten, drei Kaufläden und mehrere Trinklokale. Der Platz ist noch nicht vermessen, man baute daher hin, wo man Lust hatte. (Herr Johnson, Assistent Commissioner of Crown Lands, hatte bisher zu viel anderweitig zu thun mit den Einwanderern von Ontario, mit Herbeischaffen von Bauholz 2c. und konnte die Vermessung noch nicht vornehmen lassen).

Das Logier- und Kochhaus für die Einwanderer ist gut und zweckmäßig eingerichtet, und hat man für Familien und für allein reisende Frauenspersonen besondere Räumlichkeiten eingerichtet.

Von Arthur's Landing brachte uns ein vierspänniger Omnibus auf den bereits erwähnten guten Kiesweg nach dem See Shebandowaning (45 Meilen), woselbst wir in dem Regierungs-Logierhaus übernachteten. Am folgenden Tag nahm uns ein Schleppdampfer über den 20 Meilen langen See, und da es noch früh am Tage war, gingen wir über die erste Portage von ¾ Meilen nach dem Kaseboye See von 9 Meilen Länge, über den uns ebenfalls ein kleiner Dampfer schleppte. Am Abend langten wir bei Portage Hight of Land an, der Wasserscheide zwischen dem Gebiet des St. Lawrence und dem Red River.

Wir kampirten in den von der Regierung am Ufer des Lac des Milles Lacs aufgeschlagenen Zelten. Die Regierung hat an einzelnen Stationen Zelte für die Reisenden errichtet, und es könnte daher überflüssig scheinen, eigene Zelte mitzunehmen. Ich muß aber dennoch dazu rathen, da das Wetter verhindern mag, daß man die mit Zelten versorgten Stationen zur rechten Zeit erreicht.

Donnerstag, den 17. August, fuhren wir auf dem Dampfer über den See 20 Meilen weit. Dann passirten wir über die ¼ Meile lange Barrel Portage und den 9 Meilen langen Barrel Lake, dort mußten wir des heftigen Wetters halber übernachten.

Am 18. August war ein kalter, nebeliger Morgen. Wir verließen unsere Lagerstätte schon um halb vier Uhr Morgens, und passirten den See Windecostogan von 16 Meilen Länge. Wo sich die Ufer dieses Sees verengen, ist eine etwa 50 Fuß lange, mit schönem Laubholz bewachsene Insel, von welcher die Indianer dieser Gegend wissen, daß sie von einem Gespenst, dem Geist ei-

nes alten Kriegers bewohnt ist, wovon sie ihren Namen hat. (Herr Wagner konnte das Gespenst nicht sehen, sei es weil er nicht sensitiver Natur ist, oder weil er dafür hätte Indianer sein müssen.—Bemerkung der deutschen Gesellschaft). Von diesem See gelangten wir über French River Portage nach dem French River, auf dem wir 12 Meilen zurücklegten, und in den Kerigustigan See, der 25 Meilen lang ist. Im Spätsommer, und überhaupt in trockenen Jahren, ist der Wasserstand hier zu niedrig, und man kann daher nicht bis zum See fahren. Vom Beginn der French River Portage führt ein kürzerer Weg von 2 Meilen nach dem Kerigustigan See. Diesen Weg schlugen wir ein, und erwarteten am See die Boote mit dem Gepäck.

Sonnabends, den 19. August, nachdem wir den 25 Meilen langen See Kertigustigan passirt hatten, kamen wir zur Pine Portage, ¼ Meile lang, und über diese zu Deux Rivieres, was eigentlich ein See ist, von 1½ Meilen Länge. Von da nach Sturgeon See. Auf diesem See überraschte uns ein Regensturm, und wir mußten naß, wie wir waren, unsere Zelten aufschlagen, und hatten 16 Stunden still zu liegen.

Sonntags, den 20., fuhren wir über den 20 Meilen langen Sturgeon See, und auf seinem Ausfluß, dem Maline Strom weiter. Obschon dieser Ausfluß voller Stromschnellen ist, so ist doch die Fahrt ohne Gefahr, wenn kundige Männer die Boote leiten. Gegen 3 Uhr Nachmittags kamen wir nach der Island Portage, es ist dies nichts anderes, als ein etwa 100 Fuß langer Felsen, der hier den Strom theilt, und zwei Wasserfälle bildet. Unterhalb dieser erwartete uns ein Dampfer, dessen Maschinist, da es Sonntag war, nicht fahren wollte. Wir mußten daher hier kampiren. Einer meiner Leute angelte zwei schöne Fische, die uns eine gute Abendmahlzeit gaben.

Mit dem Dampfer fuhren wir Montags, den 21. August, über den Lac de la Croix, 25 Meilen. Dann passirten wir Loon Portage ¼ Meile lang, und den 6 Meilen langen Loon Lake, dann über Loon Portage No. 2 auf Mud River 6 Meilen weit und dadurch in die Bucht des Rainy Lake. Rainy Lake ist einer der größten Seen in diesem Gebiet, und bietet dem Auge viele sehr schöne Ansichten. Am Dienstag Morgen bekamen wir guten Wind, den wir benutzten, um 35 Meilen unter Segel zurückzulegen. Wir hofften am Ende des Tages den Dampfer anzutreffen, fanden uns aber getäuscht, er war zwei Stunden vor unserer Ankunft mit 26 Emigranten nach Fort Francis abgefahren. Da wir gern unsere Sachen trocknen wollten, und nicht Lust hatten, die nächsten 50 Meilen zu rudern, so beschlossen wir hier zu warten. Wir bekamen hier Besuche von Indianern, welche uns Kirschen und Pflaumen brachten, und dafür eine kleine Quantität Fleisch empfingen. Bis zu diesem See hatten wir nichts als Felsen gesehen, und keine Gegend, die für Ansiedlungen geeignet schien. Das Land um Rainy Lake erscheint mehr eben, doch ist ein großer Theil der Ufer sandig. Der Baumwuchs ist meistens Laubholz mit einigen canadischen Tannen (Balsam) vermischt.

Donnerstag, den 24. August, Morgens um 7 Uhr, fuhren wir mit dem Dampfer, der Abends vorher zurückgekommen war, von unserm Lagerplatz ab, und langten um 1 Uhr Nachmittags glücklich bei Fort Francis an.

Das Fort liegt eine halbe Meile von dem Landungsplatz des Dampfers, am Fuße eines Wasserfalles des Rainy River, und ist eine Station der Hudson Bay Company. Etwa 1½ Meile unterhalb war die Station der ehemaligen North West Company, seit der Zeit aber, wo sich die beiden rivalisirenden Compagnien zu einer einzigen vereinigt haben, hat man das Fort der North West Companie aufgegeben.

Wie die meisten dieser Forts, besteht Fort Francis aus den Wohngebäuden des ersten Beamten und seines Schreibers, einem Gebäude für den Dollmetscher, in welchem stets auch eine Art Halle für die Verhandlungen mit den befreundeten Indianern zu sein pflegt, ferner dem Waarenlager, den Schlafgebäuden der Knechte 2c. 2c. Das ganze aber ist mit starken zwölf Fuß hohen 8=zölligen Pallisaden umgeben, was wohl in frühern Zeiten nöthig war, gegenwärtig aber überflüssig ist. Außerhalb des Forts ist eine von der Compagnie erbaute Schneide= und Mahlmühle, welche von einem kleinen Bach getrieben wird, der etwa eine halbe Meile unterhalb Fort Francis in den Rainy River fällt.

Auf eine große Entfernung landeinwärts, man sagt mir auf 8 bis 10 Meilen, ist ebenes Land ohne Steine, und geignet, alle Arten von Cerealien hervorzubringen, die man bauen möchte. Nahe bei dem Fort sah ich ein Weizenstoppelfeld von etwa 40 Acker, das auf eine gute Ernte zurückschließen ließ. Die neuen Kartoffeln hingegen waren nur klein und wässerig, Gurken und Tomatos hingegen gut.

Der Rainy River bildet hier die Grenze zwischen dem Dominium von Canada und den Ver. Staaten, und waren auf der Seite der Ver. Staaten noch die Ruinen eines Hauses sichtbar, in welchem vormals Tauschhandel getrieben worden, der aber seit mehreren Jahren aufgegeben ist.

Die hier herum kampirenden Indianer sind große schöne Gestalten, und haben das Hauptхaar in einen Zopf geflochten, sowohl Männer als Weiber. Sie beerdigen ihre Todten nicht, sondern setzen die Leichen in einem Kasten auf ein etwa 7 Fuß hohes Gestell, und schmücken dies, je nach dem Stand und den Würden des Verblichenen, mit den entsprechenden Emblemen. Die Jugend gebraucht Pfeil und Bogen mit großer Geschicklichkeit, um kleine Vögel und Kaninchen zu tödten, wovon ich mich selbst überzeugt habe.

In Fort Francis ist eine Niederlage der Regierung, die nicht nur Proviant an die Reisenden verkauft, sondern auch die oberen Stationen am Wege mit Lebensmitteln versieht. Hier werden auch die beiden Dampfschiffe gebaut, die ich oben erwähnt habe (das eine für Rainy Lake, das andere für Rainy River und Lake of the Woods). Wir verweilten hier zwei Tage, während welcher Zeit ich kleine Exkursionen landeinwärts machte. Auf einer derselben machte mich der mich begleitende Herr Witcher, Sekretär des Herrn Dawson, auf den für einen Naturalisten interessanten Kampf der großen Buffalofliege mit der Wespe aufmerksam; in einem Nu hatte die Wespe der Buffalofliege den Kopf abgerissen oder abgebissen; es geschieht so rasch, daß man nicht unterscheiden kann, wie es ausgeführt wird.

Sonntags, den 27. August, endlich verließen wir Fort Francis im Schlepptau eines Dampfers, der uns rasch zwischen den Ufern des Rainy River fortbewegte. Der Rainy River, d. h. der Fuß, der Lake of the Woods und Rainy Lake verbindet, ist 70 Meilen lang. Auf dem halben Weg ist eine ziemlich krumme Wasserschnelle, und trotzdem gelangten wir hindurch ohne andern Schaden, als von der einen Seite her naß zu werden. Die Ufer des Flusses an beiden Seiten sind etwa 6 Fuß hoch, das Land erstreckt sich in gleicher Ebene nach dem Innern, und ist mit gemischtem Laubholz bedeckt. Kiefern waren auf der canadischen Seite nicht zu sehen, und so mußte sich der Dampfer vom andern Land etwas Feuerholz borgen.

Ich habe keinen Zweifel, daß bald Einwanderer nach den Prairien hier sitzen bleiben werden, und es ist schwer zu entscheiden, ob es dort oder hier besser ist. Das Land ist überall gleich gut. An der Wasserschnelle, die ein

ausgezeichneter Ort für Anlegen einer Mühle ist, mag wohl eine Stadt entstehen, die künftig Bretter und Bauholz für die Prairien liefert. Es ist nach den Prairien nur 200 Meilen, 100 Meilen Wasserstraße und 100 Meilen zu bauende Eisenbahn. Dergleichen Voraussagungen in diesem Land lassen sich mit guten Gründen machen, und dürfen nicht belächelt werden.

Etwa 6 Meilen unterhalb des Wasserfalles ist eine indianische Ansiedlung, in welcher hauptsächlich Mais (Indian Corn) und Kartoffeln gebaut werden. Da wir hier unser Feuerholz einnahmen, verschafften wir uns eine Anzahl Maiskolben für unser Abendbrod. Gegen Abend erreichten wir die Station des Dampfers, zwei Meilen oberhalb des Eintritts in den Lake of the Woods. Wir behielten unser Boot und wechselten nur den Dampfer.— Auf vieles Bitten ließ auch der Kapitän, Herr Bell, die Feuer anmachen, und eine Stunde nach unserer Ankunft ging es weiter.

Im Lake of the Woods, der mehr eine runde, als lang gestreckte Form hat, sind die Winde oft sehr beschwerlich, und da wir eine ruhige Nacht erwarteten, und die große Kreuzung von 18 Meilen zurückzulegen hofften, fuhren wir ab. Kaum aber waren wir 5 Meilen vom Ufer, als es anfing zu stürmen, und wir den Schutz der bewaldeten Ufer suchen mußten. Gegen zehn Uhr Abends liefen wir an eine Insel an, und der Kapitän that uns kund, daß sie unser Nachtquartier sein solle, die Ufer der Insel bildete ein vollständig weißer Sand, in der Mitte der Insel aber waren Wiesen, von Laubholz umgeben, wo wir am nächsten Morgen blaue Weintrauben antrafen, die wir sauer fanden, nicht im Sinn des Fuchses, der die Trauben nicht erreichen konnte, sie waren in der That sauer, (saurer noch als Grüneberger).

Am nächsten Tage, Montags, den 28. August, erreichten wir den North West Angle am See und verließen das letzte Boot.

North West Angle ist Hauptstation für die Beförderung nach Winnepeg. Es scheint, als ob unsere Nachbarn, die Ver. Staaten, die Landungsstelle für sich beanspruchten. Deßhalb sind auch alle Gebäulichkeiten, welche der Regierung, der Hudsons Bay Company, und einigen Privaten gehören, ungefähr zwei Meilen nordwestlich von der Landungsstelle angelegt. Bald nach unserer Ankunft besuchte uns der hier residirende Beamte, und versicherte uns, daß wir am nächsten Morgen weiter befördert werden sollten, daß es ihm aber leid sei, daß die Emigranten, die vor uns angekommen seien, die besten Wagen und Pferde mitgenommen, und er uns nur einen Wagen, mit ein Paar Mauleseln bespannt, und 4 sogenannte Red River Cars (einspännig) zur Verfügnng stellen könne. Wir waren dessen zufrieden, und hofften Winnepeg in drei Tagen zu erreichen, hatten aber ohne den Kutscher und die Maulesel gerechnet, von welchen einer kein Maulesel, sondern ein rechter Esel war. Ich war genöthigt, dem Kutscher die Alternative zu stellen, besser zu fahren oder hinten angebunden, hinter dem Wagen herzutraben, während ich seinen Platz besetzte. Wir fuhren nun hin und wieder Trott, besonders wenn ich ihn anstieß, und hinter den Wagen deutete mit bedeutender Miene. Wir gebrauchten noch beinahe 4 Tage nach Winnepeg. In 1872 wird dieser Strecke in zwei Tagen zurückgelegt werden können.

Die ersten 70 Meilen von North West Angle hinweg bieten nichts Interessantes. Wald und Wald, abwechselnd mit Sand oder Sumpf, worüber Knüppeldämme gebaut sind. Lang sehr lang, wurden mir die ersten beiden Tage. Am dritten Tag sollte ich dafür entschädigt werden. Wer nie durch endlosen Wald gefahren ist, kann sich den Eindruck nicht vorstellen, den wir hatten, als wir, aus einer Biegung des Waldwegs auf die Prairie de la

chêne gelangten. Ich bin nicht im Stand, die Pracht dieses Anblicks und den Eindruck, den sie auf mich machte, zu beschreiben, er wird mir aber unvergeßlich bleiben. So weit das Auge reichte, ein ebenes Grasgefilde, hin und wieder unterbrochen durch kleine Gruppen von Pappeln und Eichen; das schöne dunkle Grün der tiefer liegenden Wiesen, abstechend von den helleren Schattirungen des auf den trockenen Prairien wachsenden Buffalograses, in welchem die mannigfachen Herbstblumen mit ihrer reichen Farbenpracht des Kolerit erhöhten. Dann inmitten dieses Zauberspieles der Natur, als sollte die Landschaft auch des Lebens nicht entbehren, weideten Herden von Hornvieh, Pferden und Schafen, und im Hintergrunde, etwa 4 Meilen vom Walde entfernt, lag die französische Ansiedlung am Eichenstrom, Rivière la chêne mit ihren reinlich weiß getünchten Häusern zwischen den schattigen alten Eichen, die an den Ufern des Flusses stehen.

Mit Lachêne beginnen die canadischen Prairien, die sich nun von hieraus nach vorwärts und nach den Seiten erstrecken.

In der Ansiedlung bereiteten wir unser Mittagsmahl, wozu wir uns für geringes Geld Milch und frische Kartoffeln verschafften.

Von hier sind noch 30 Meilen nach Winnepeg, der Hauptstadt und dem Haupthandelsplatz der Provinz Manitoba. Dahin kommen alle Einwanderer, und von da aus vertheilen sie sich nach den Orten, die sie zu ihrer neuen Heimath machen.

Freitags, den 1. September, eine halbe Stunde vor Mittag, langten wir am Red River an, mit dem sich der Assiniboine hier vereinigt, und nachdem wir vermittelst zweier Fähren übergesetzt waren, fuhren wir nach dem Regierungsbureau. Diesem gegenüber an den Ufern des Red River ließ ich meine Zelte aufschlagen, und Gleiches rathe ich jedem Einwanderer bis zur Weiterreise zu thun, obschon auch ein Logirhaus für Einwanderer hier ist. Was Winnepeg einst werden wird, liegt noch im Schooße der Zeit; es aber jetzt schon eine Stadt zu nennen, ist ein Mißbrauch des Namens und Begriffs, den man mit dem Namen Stadt verbindet.

Die etwa 200 Fuß breite, mit Graben an beiden Seiten eingefaßte Straße ist nach einem Regen und im Frühjahr nicht zu passiren. Sie zieht sich von Norden nach Süden, und ist auf eine kurze Strecke mit Häusern besetzt, erst auf beiden Seiten, dann nur auf einer Seite. Die Gebäude sind, mit Ausnahme von 2 oder 3, welche Backsteinmauern haben, alle von Holz (Pappelholz), und da man einstweilen zufrieden war, sie im Innern wohnlich zu haben, so sieht das Aeußere so aus, als sei es auf recht baldigen Verfall des Ortes abgesehen. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch verfallene Schuppen und Ställe, die hier und da auf leeren Baustellen stehen. Trotz des schlechten Aussehens der Gebäude werden hier fabelhafte Miethzinsen bezahlt, da das Erbauen mit vielen Kosten verbunden ist.

Winnepeg hat ungefähr 12 Kramladen, und da jeder derselben jede Art von Schnaps verkauft, so hat es mit Hinzurechnung von drei Gasthäuser, vier oder fünf Kosthäusern und gewiß sechs Saloons circa 25 Plätze, wo Getränke jeder Art verkauft werden. Der ganze Ort hat etwa 40 oder 50 Feuerstellen, und es ist daher für den Durst in sehr reichlichem Maße gesorgt.

Hier hat nun alles den doppelten Preis. In den Gasthäusern fordert man für das Recht, dreimal im Tage zu essen, und Nachts auf dem Fußboden zu liegen und sich in seine eignen Decken zu hüllen, den bescheidenen Preis von 2½ Dollars; in den Kost- und Logirhäusern soll es etwas billiger sein. Für ein Pferd einen Tag und eine Nacht am Heu zu haben, zahlt man einen Dol-



lar, und für etwa zwei Stunden Stallung und Heu, welches ich dem Pferde selbst vorzulegen hatte, mußte ich in Davis Hotel 50 Cents bezahlen. Seitdem blieb ich mit meinem Gaul unter freiem Himmel; es lohnt sich besser.

Ich muß daher meinen Landsleuten, die etwa hierherkommen, anrathen: bleibt in eurem Zelt unter dem Schatten der schönen Eichen am Red River; es wird dabei bedeutend gespart.

Wie ja in der ganzen Welt, so gibt es auch hier Deutsche, von denen mir Herr Sondermann aus Münster in Westphalen und seine Frau (eine Pleiß-Athenerin) sehr freundlich entgegen kamen, und besonders nach dem großen Prairiefeuer, durch das ich meine vollständige Ausrüstung verlor, sehr hülfreich die Hand boten, weßhalb ich ihnen hiermit auch wiederholt meinen besten Dank ausspreche. Herr Sondermann ist Kleidermacher, und erfreut sich bereits einer bedeutenden Kundschaft.

In Winnepeg befinden sich denn auch alle Büreaux, welche zur Maschinerie einer Regierung, mag sie noch so klein sein, nöthig sind. (Alles ist ungefähr im Maßstab des schönen Ländchens in unserm lieben Deutschland, wo Caroline ältere Linie regiert.)

Kirchen sind hier drei: eine englische, eine presbyterianische und eine Methodistenkirche, und rechnet man dazu die katholische Cathedrale in St. Boniface, Winnepeg gegenüber am östlichen Ufer des Red River: so hat man alle christlichen Konfessionen vertreten, die in Canada von Bedeutung sind. Lutheraner und Alttestamentariker sind die nächsten, welche nachrücken werden. Aber ich höre auch, daß es an Schulen nicht fehlen soll, sowohl für Knaben, als für Mädchen, und die Lehrer sollen tüchtige Männer sein.

Im Herbst war hier eine landwirthschaftliche Ausstellung, die ziemlich gut besucht worden, aber sicher noch besser ausgefallen sein würde, wenn die Fenier-Unruhen nicht hinderlich gewesen wären.

Südlich von Winnepeg, etwa eine halbe Meile davon entfernt, am Ufer des Assiniboine, liegt Fort Garry, das wohl Jedem, der in Canada lebt, dem Namen nach bekannt ist. Fort Garry ist die Haupthandelsstation der Hudsons Bay Company für die Red River und Saskatchewan Distrikte. Der ordnungslos zusammengeworfene Häuserhaufen ist mit einer drei Fuß dicken, und 12 Fuß hohen Steinmauer umgeben, und durch 6 runde Thürme, welche sich über die Umfassungsmauern erheben, verstärkt; Zierde kann man sie nicht nennen. Die Befestigung giebt dem Ganzen das Ansehen einer alten Ritterburg. Die Ansicht würde eine bessere sein, wenn das Fort, statt in der Ebene, auf einer Anhöhe gelegen wäre.

Neben den Beamten-Wohnungen und den Lagerhäusern der Hudsons Bay Company befinden sich noch in Fort Garry Wohnung und Büreaux des Gouverneur von Manitoba, sowie die Quartiere der hier garnisonirenden circa hundert Mann Volontairs. Fort Garry ist das Hauptquartier des in Manitoba stehenden Militairs.

Ich verblieb in Winnepeg nur so lange, bis ich meinen Proviant eingenommen, und Pferd und Karren gekauft hatte, und dann ging es hinaus in die Prairie.

———o———

Meinen einwandernden Landsleuten dürfte ein kurzer Ueberblick der Geschicke ihrer erwählten Heimath nicht unlieb sein. Ehe ich daher vom Land rede, will ich einen solchen kurzen Ueberblick geben. Er umfaßt die folgenden Materien:

Charter der Hudson-Bay-Company,—die Nordwest-Company,—Lord Selkirk's Ansiedlung,—Vertreibung der Ansiedler durch die Indianer,—Vereinigung der Hudsons-Bay und Nordwest-Company,—das englische Parlament und die Hudsons-Bay-Company,—Auskundung des Landes Seitens der canadischen Regierung,—Wegbauten,—Einverleibung des Landes in die Conföderation,—Lieutenant-Gouverneur McDougall, sein Einfrieren in Pembina, die Red River Revolution,—Riel,—Aussenden einer Armee nach Manitoba,—Alles ruhig,—Gouverneur Archibald,—die Fenier.

Ueber die vorstehenden Punkte habe ich den mir zu Gebot stehenden Quellen das Folgende entnommen:

Unter Karl dem Zweiten von England, im Jahr 1670, also vor zweihundert Jahren, wurde der damals gegründeten Hudsons-Bay-Company ein Charter verliehen, welcher der Company besondere Rechte und Privilegien ertheilte, wozu unter andern auch das Recht zum alleinigen Pelzhandel in Ruperts Land gehörte. Dieses Land begreift den Theil des nordamerikanischen Continents, dessen Gewässer sich in die Hudsons-Bay ergießen,—mithin die fruchtbaren Prairien des Red River und Saskatchewan.

Bis zum Jahr 1774 beschränkte sich die Company auf den Handel in der nächsten Nähe der Hudsons-Bay, nnd überließ es den wilden Stämmen des Westens, ihre Waaren zu den Niederlagen der Company zu bringen. Vielleicht hätte sie sich auch dann noch nicht bewogen gefunden, ihre Agenten nach dem Red River zu senden, wäre sie nicht durch einzelne unternehmende canadische Jäger, die mit vielem Erfolg Tauschhandel dahin trieben, dazu veranlaßt worden.

Andererseits riefen diese einträglichen Unternehmungen der Montrealer Jäger (französischer Canadier) im Jahr 1783 die Montrealer Nord-West-Company für Pelzhandel in's Leben, die hauptsächlich ihre Geschäfte zwischen Lake Superior und Red River betrieb. Sie soll zu einer Zeit 5000 Mann beschäftigt haben.

Mit dem Entstehen der Nord-West-Company begannen für die Hudsons-Bay Company unruhige Zeiten,—Reibereien und Streitigkeiten, bei denen oft Menschenleben verloren gingen. Beide Companien thaten, was sie konnten, um einander zu schaden, und häufig nahmen sie dabei die Hülfe der Indianer in Anspruch. Dies dauerte fort, bis am 16. Juni 1816 in dem Gefecht von Seven Oaks der damalige Gouverneur der Hudsons-Bay-Company, als er als Parlamentär auf die feindliche Kolonne zuschritt, erschossen wurde. Das brachte indeß die Parteien einigermaßen zu Besinnung. Es kamen keine weitern Exzesse mehr vor, und fünf Jahre später, in 1821, vereinigten sich die beiden Companien mit einander zu der jetzt noch bestehenden Hudsons-Bay-Company.

Schon zehn Jahre früher waren die ersten Schritte zur Kolonisirung des Red River Gebiets gemacht worden. Die Veranlassung dazu gab die plötzliche Vertreibung aller Häusler und Einlieger von den Gütern des Herzogs von Sutherland.

Lord Selkirk, einer der größten Theilhaber der Hudsons-Bay-Company, als er von der Lage dieser Leute hörte, erstand von der Hudsons-Bay-Company eine große Strecke Landes am Red River bis oberhalb des jetzigen Pembina, und am Assiniboine bis nach Rat Creek, etwa 75 Meilen von Winnepeg. Er stellte dann den von den Sutherland'schen Gütern Vertriebenen gewisse Bedingungen, auf welche dieselben eingingen, und in 1811 langten die ersten derselben in der Hudsons-Bay an. Hier verblieben sie während des Winters,



und im Frühjahr 1812 traten sie ihre Reise nach dem Inland an; erreichten glücklich die für sie bestimmte Heimath, und begannen mit dem Bau ihrer Häuser. Aber das Ende ihrer Leiden war noch nicht gekommen. Die Beamten der Nordwest-Company betrachteten sie als Eindringlinge und Störer in dem Land, zu welchem sie sich das alleinige Recht zuschrieben. Da ihr aber Recht und Macht fehlte, die Ansiedler zu vertreiben, so reizten sie die mit ihnen befreundeten Indianerstämme auf, denen sie vorstellten, daß man sich mit ihnen nicht wegen des Besitzes des Landes abgefunden habe, was sie nicht ruhig zugeben dürften. Infolge dessen wurden die Ansiedler von den Indianern angegriffen, verjagt und bis in die Gegend des jetzigen Pembina verfolgt. Hier blieben sie während der Winter 1812 und 1813, und nachdem ihnen von Seite der Indianer das Versprechen gegeben worden, daß die Verfolgungen aufhören sollten, kehrten sie in ihre Wohnplätze zurück. Doch lange hatte der Frieden nicht Dauer. Schon im Herbst desselben Jahres wurden die Angriffe erneuert, mehrere der Ansiedler getödtet, und ihre Wohnungen niedergebrannt. Durch neue Zuzüge von Schotten verstärkt kehrten dieselben wieder zurück, und wurden seitdem nicht weiter belästigt.

Der Gründer der Ansiedlung, Lord Selkirk, als er von den Vorgängen hörte, begab sich selbst nach dem Schauplatz derselben. Auf seine dringenden Vorstellungen stellte ihm die damalige canadische Regierung als eine persönliche Schutzwache 2 Unteroffiziere und 20 Mann Schützen, die er auf seine eigene Kosten durch Anwerbungen unter den entlassenen Soldaten der englischen Armee bis auf 100 Mann vermehrte.

An der Spitze dieser Armee griff er nun die vereinzelten Posten der Nordwest-Company an, in welchen sich selten mehr als ein halb Dutzend Leute befanden, vernichtete die Gebäude, und führte die Beamten und Knechte derselben als Gefangene fort. Denen, welche sich an dem Gefecht bei Seven Oaks betheiligt hatten, legte er Handschellen an, und sandte sie nach Canada, wo er sie des Mords anklagte. Die Geschworenen sprachen dieselben frei.

Umgekehrt geschah es in dem Prozeß, den die Nordwest-Company gegen ihn selbst auf Entschädigung wegen des vernichteten Eigenthums anhob. Die Richter in allen Instanzen entschieden gegen ihn, und er hatte schwere Summen für seine Kriegsthaten zu zahlen. Für die Ansiedler war indeß der Besuch ihres Patrons von großem Nutzen. Das Aufgeben des Besitzrechts der Indianer an dem Territorium kam am 18. Juni 1817 zu Stande, durch die dazu autorisirten Repräsentanten der verschiedenen Stämme; und als in 1821 sich beide Companien vereinigten, war die Ruhe für die Ansiedler völlig gesichert, die sich bald emporarbeiteten.

Der Freibrief, der in 1821 der neuen Company von Seite des englischen Parlaments ertheilt worden, wurde in 1838 auf fernere 21 Jahre (bis 1859) erneuert. Vor Ablauf dieser Zeit (1858), bewogen durch Berichte von Reisenden, welche das Red River Gebiet besucht hatten, ernannte die englische Regierung einen Ausschuß von 19 Parlamentsmitgliedern, den Stand der Dinge zu untersuchen, und über die fernere Verwaltung dieses Theils der britischen Besitzungen Vorschläge zu machen. Der Ausschuß berichtete, daß gegen die bisher von der Company gehandhabte Art und Weise der Verwaltung nichts einzuwenden sei, und daß man es beim Alten lassen könne, — was indeß der englischen Regierung nicht recht einleuchtete. Schon vorher war wiederholt im canadischen Parlament darauf hingewiesen worden, welch großer Vortheil aus der Vereinigung der einzelnen Provinzen von Britisch-Nord-Amerika zu einer Conföderation entspringen müsse, und in Erwartung, daß die Regierung

baldige Schritte in der Red-River-Angelegenheit thun würde, war in 1857 eine Expedition nach dem Red-River und Saskatchewan ausgerüstet worden, um die Ausdehnung des Prairiekomplexes kennen zu lernen. Die Leiter derselben waren Chief Engineer S. Dawson und Professor Youle Hind. Die dem Dawson'schen Rapport beigegebene Karte ist noch heute das Beste, was wir in dieser Hinsicht haben. Hoffentlich aber wird das Publikum bald eine neue verbesserte Ausgabe davon in Händen haben. Dies zusammen führte dazu, daß am Ende der Hudsons-Bay-Company die Verwaltung von Ruperts Land aus den Händen genommen wurde.

Honorable Wm. McDougall wurde zum ersten Gouverneur der Provinz Manitoba ernannt. Sein Erscheinen an der Grenze, zu Pembina, war indeß das Signal zum Ausbruch eines allgemeinen Aufstandes der hier wohnenden Mischlinge (Halfbreeds). Man hatte, ohne sie weiter zu fragen, und ohne ihnen weitere Auseinandersetzungen über die künftige Verwaltung des Landes zu machen, einen Mann zugesandt, der, wie sie annahmen, nicht in ihrem Interesse handeln würde. An der Spitze dieses Aufstandes stand J. Riel, ein französischer Halfbreed, der für den Priesterstand erzogen worden, aber seines Betragens halber zu Anderem hatte übergehen müssen.

Die Unruhe begann im Herbst 1869, und da hier keine Truppen waren, um sie zu unterdrücken, so hatte sie bedeutenden Fortgang. Inzwischen hatten sich die s. g. Loyalen, die Einwanderer von Canada, aufgerafft und versucht, die Unruhe zu bekämpfen. Sie wurden aber auf verschiedene Weise gefangen genommen, aber später wieder freigegeben. A. Scott hingegen, der sich besonders thätig gezeigt hatte, wurde erschossen. Die canadische Regierung mußte demnächst unthätig bleiben, da in Mitte des Winters an ein Absenden von Truppen nicht zu denken war. Mit Beginn des Frühjahrs 1870 hingegen wurde eine kleine Heeresmacht, bestehend aus einer Abtheilung des stehenden Heeres und zwei Batallionen angeworbener Infanterie, ausgerüstet. Das Ganze stand unter dem Commando des Generals Wolseley.

Die Truppen verließen Toronto am 1. Juni und landeten in Fort Garry am 28. August 1870, gebrauchten also beinahe drei Monate zu der Reise.— Hier war indessen Alles ruhig geworden. Riel verließ seine Festung beim Herannahen der Truppen. Der neue Gouverneur, der mit den Truppen einzog, war Hon. G. Archibald.

Die Regierungsmaschine kam nun in Gang, und da man glaubte die Truppen nicht mehr nöthig zu haben, zog man im Juni 1871 die canadischen Volontairs zurück. Im Herbst 1871 wurde die Landesvermessung begonnen.

Indessen glaubte der bekannte Fenier-General O'Neil die Gelegenheit günstig, um sich Lorbeern zu erwerben, und machte am 8. Oktober mit circa 500 zusammengerafften Leuten einen Einfall in das Land, das er für schutzlos ansah. Er hatte auf die Hülfe der französischen Bewohner gerechnet, fand sich aber darin getäuscht; die Gründe hierfür will ich nicht untersuchen. Die englische Halfbreeds und die neueren Ansiedler hatten sofort Compagnien formirt, vor denen die Anhänger des zukünftigen Präsidenten Riel wieder das Land räumten.

Die canadische Regierung wurde indeß durch diesen Anlaß bestimmt, sofort 300 Mann Volontairs nach Manitoba zu senden, die im November 1871 glücklich hier anlangten. Zur Zeit ist alles ruhig, und sind weitere derartige Störungen nicht mehr in Aussicht.

———o———

Meine Reise zur Vermessung,—Eintheilung der Landstrecken,—Meridian base line, Ranges, Townschips, Wege, Headingly, White Horse Plains, Baie

de St. Paul, Poplar Point, High Bluff, Portage la Prairie, White Mud-River, Rat Creek.

Am 5. September war ich mit allen meinen Vorkehren zum Vermessen fertig, und brach nach der mir zum Vermessen zugetheilten Gegend, 20 Meilen in westlicher Richtung von Winnepeg, auf.

Mein Weg war eine neugebaute Landstraße mit breiten Graben an beiden Seiten, und führte mich an dem nördlichen Ufer des Assiniboine Flusses herauf, an welchem dicht gedrängt die Ansiedlungen der s. g. Halfbreeds liegen. Man nennt hier so alle, welche in irgend einem Grad aus einer Verbindung eines Europäers mit einer Indianerin abstammen.

Jede der Ansiedlungen hat ihre Kirche, entweder eine protestantische oder eine katholische, je nachdem die Ansiedler englischer oder französischer Abkunft sind. Nächst zu Winnepeg liegt St. James, welches eine englische Ansiedlung ist, und dann kommt St. Charles, welches von französischen Abkömmlingen bewohnt wird. Von hier aus führte mich mein Weg durch die Prairie, und am Nachmittage erreichte ich das Gebiet für meine Vermessungen.

Bevor ich von dem Lande selbst spreche, will ich kurz angeben, wie die Bezirke hier eingetheilt werden, denn die Art ist ganz abweichend von der in Canada gebräuchlichen.

Von einem gewissen Punkte an der Grenzlinie zwischen den Ver. Staaten und Manitoba wurde vor zwei Jahren eine direkt nach Norden gehende Linie ausgesteckt, welche die Südspitze des Sees Winnepeg traf, und man nannte diese Linie „Winnepeg Meridian." In einer Entfernung von 6 Meilen von dieser Linie nach jeder Seite hin—nach Ost und nach West—wurden ähnliche Linien vermessen und in dieselben Halbe-Meilen-, und Ganze-Meilen-Pfosten eingeschlagen. Der Raum zwischen zwei solchen Linien heißt Range, und man zählt die Ranges vom Winnepeg Meridian nach Osten und nach Westen. Demnach heißt die erste Range östlich vom Meridian Range I east, und die westlich vom Meridian Range I west, u. s. w. Diese Meridian werden nun von 6 zu 6 Meilen vom 49. Breite-Grad an von parallel mit den Breitegraden gezogenen Linien durchschnitten. Die hierdurch entstandenen Vierecke heißen Townschips, und zählen von Süden nach Norden, von der Grenze gegen die Vereinigten Staaten beginnend.

Jedes solches Viereck oder Townschip ist also sechs Meilen im Geviert (6 Meilen lang und breit) und wird in 36 Sektionen eingetheilt. Die Sektionen zählen, von der Süd-Ost-Spitze der Townschip beginnend, von 1 bis 36, wie nachstehende Figur zeigt.

Nord

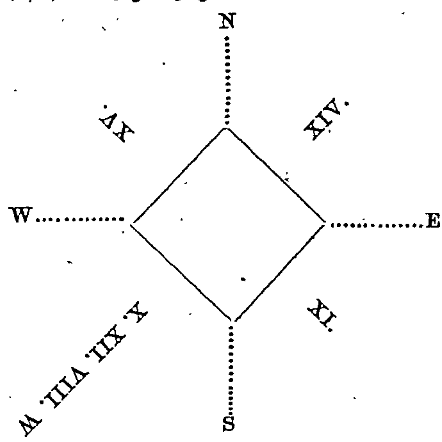
West						
	36	35	34	33	32	31
	30	29	28	27	26	25
	24	23	22	21	20	19
	18	17	16	15	14	13
	12	11	10	9	8	7
	6	5	4	3	2	1 Ost

Süd

Jede Sektion ist nun wieder in Viertel-Sektionen eingetheilt, und erhält der Einwanderer als Heimstätte eine Viertel-Sektion für die Einschreibegebühren von 10 Dollars. Bedingung ist: er muß ein Haus bauen und in demselben leben. Der Erste, der sich meldet, hat für die betroffne Heimstätte das Vorrecht.

Um jede Sektion ist ein Weg von 100 Fuß Breite (road allowance), wodurch jede Viertelsektion mit der einen ihrer vier Seiten an einen Weg anstößt. Die von dem Vermesser eingeschlagene Pfähle (posts) sind für die ganze Sektion viereckig, für die Viertelsektionen nur von 2 Seiten beschlagen. Um jeden Post ist ein viereckiger Hügel (Mound) aufgeworfen, und zwar so, daß die einander gegenüberliegenden Ecken stets die Richtung der Grenzlinien andeuten, entweder der Ost- und West- oder der Nord- und Süd-Grenzlinie.

Auf den Seiten der Posts sind die Nummern der Sektionen eingeschnitten, sowie die hiernach stehende Figur zeigt.



Dieser Pfosten (Post) zeigt an, daß er an der Nord-Ost-Ecke der Sektion 10 steht, die in der Townschip XII. und in der 8. Range West vom Winnepeg-Meridian ist. Die Road Allowance liegt von diesem Pfosten nach Osten und Norden in einer Breite von 100 Fuß von dem Pfosten.

Jede Sektion anhält 640 Acker, und mithin jede Viertel-Sektion, 160 Acker. 160 Acker machen eine Heimstätte, die Sektion enthält demnach deren vier.

Da in den Prairien kein Holz ist, so hat die Regierung beschlossen, jedem Besitzer von 160 Acker noch 10 bis 20 Acker Land unentgeltlich in den zunächst gelegenen Waldungen anzuweisen. Bisher konnte Jedermann in den Regierungswaldungen Bau-Holz schlagen, und es zum Verkauf nach Winnepeg bringen. Dem ist aber im vergangenen Winter Einhalt gethan worden, und nur demjenigen ist erlaubt Holz zu holen, der es für sein eigenen Gebrauch bedarf.—Man will hier nicht in den Fehler von Ontario fallen, wo man die Heimstelle erst durch die „Lumberer" plündern läßt, und den Ansiedler nöthigt, das auf seinem Boden gewachsene Holz von der nächsten Sägmühle zu kaufen.

Meine erste Arbeit war die Eintheilung der Townschips No. 12 und No. 11, Range 1, E. (d. h. sie lagen östlich von dem Winnepeg Merridian.)

Einige kleine Gehölze, ein jedes von etwa 4 bis 5 Acker, abgerechnet, waren sie ohne Holz, doch liegt der nördliche Theil dicht an dem Walde Grosse Isle

genannt. Indessen ist das Holz in demselben noch jung.—Eichen und Pappeln—wohl zu Feuerholz und Zäunen zu brauchen, aber selten findet sich ein Stück Bauholz darunter. Bauholz muß daher von der Südseite des Assiniboine geholt werden. In diesen beiden Townschips ist der Boden so gut, daß selbst der Unzufriedenste es anerkennen muß. Townschip No. 12 hat mehr Wiesen, als Townschip No. 11. Doch ist auch da vollständig genug Wiesenland, um alles Heu für das zu haltende Vieh zu gewinnen. In beiden Townschips waren die Hochebenen mit frischem und starkem Graswuchs bedeckt, mit s. g. Buffalogras, welches von dem Vieh sehr geliebt wird. Ich fand mehrere Brunnen, welche die Heu-Mäher gegraben hatten, und hatte dadurch Gelegenheit, die unter liegenden Bodenschichten kennen zu lernen. Die obere Bodenkrumme war schwarze starke Erde, bis 3 Fuß dick; darunter gelbliche Lette von 5 bis 8 Fuß Mächtigkeit, welche über schwarzblauem Thon lag. Der Sommer war ausnahmsweise trocken gewesen, und doch fand ich Wasser in mehreren dieser Brunnen. Wasser kann also leicht durch Graben von Brunnen erlangt werden.

Ansiedlungen sind hier noch nicht, doch wird es wohl so nicht lange bleiben, da diese Townschips nahe an dem großen Markt der Provinz liegen.

Während ich hier mit dem Vermessen beschäftigt war, hatte ich das Unglück, durch ein Prairiefeuer meine ganze Ausrüstung und Instrumente zu verlieren. Das Feuer kam so schnell heran, wie ein Pferd im Trab, so daß ich nur einen kleinen Fleck abbrennen konnte, um die Thiere darauf zu retten. Ehe ich mich besinnen konnte, war alles in Flammen aufgegangen. So schrecklich das Feuer aussieht, und wenn nichts dagegen gethan wird, auch in seinen Folgen schrecklich ist, so kann man sich doch in den Prairien ziemlich leicht dagegen schützen. Entweder brennt man selbst um seine Wohnung ein Stück Gras ab, oder es werden um das Gehöft, um Heuschober, oder überhaupt um die Stellen, die man schützen will, 3 bis 5 Furchen gepflügt. Die Nahrung des Feuers ist dadurch unterbrochen, und da es sehr schnell lauft, zieht es rasch hin und nach den Stellen, wo es Nahrung findet. Sobald einmal mehr Ansiedler hier sind, und die Wege aufgebrochen sind, hat es mit den Prairiefeuern keine Gefahr mehr.

Nachdem ich die Vermessung der besagten Townschips beendigt hatte, hatte ich eine Vermessung am White Mud River und dem Rat Creek zu machen, beinahe 70 Meilen weiter westwärts.

Die erste Ansiedlung, auf die wir trafen, war Headingly, meist von wohlhabenden englischen Halfbreeds bewohnt, die Ackerbau und Viehzucht treiben. Es giebt hier Ansiedler, die in der letzten Ernte über 1000 Buschel Weizen eingeführt haben.

Headingly hat eine protestantische Kirche von Holz, die zugleich als Schule benutzt wird. Man benutzt sie auch zu Bürger-Versammlungen, wenn es erforderlich wird, daß die Bürger in Masse zusammentreten und handeln, wie zur Zeit des Feniereinfalles. Unter solchen Umständen heißt dann die Kirche einfach „das Schulhaus" (nicht Kirche). Headingly zieht sich etwa 8 Meilen lang an dem nördlichen Ufer des Assiniboine hin.

Die nächste Ansiedlung von dieser ist White Horse Plains, eine französische und katholische Kolonie. Für den Reisenden ist es sehr leicht zu unterscheiden, ob er sich in einem englischen oder französischen Kirchspiel befindet. Bei den ersteren finden sich größere kultivirte Strecken, welche mit Zäunen umgeben sind, um das Vieh abzuhalten. In den letzteren sind nur kleine Gärten um die Häuser. Die ersteren haben große Getreide- und Heuschober, die letzteren

vergleichsweise nur sehr kleine Heuhaufen. Ursache hiervon ist, daß die englischen Ansiedler vom Ackerbau leben, hingegen die französischen Halfbreeds sich auf die Jagd verlegen, und da sie den Sommer über von ihren Wohnungen entfernt sind, die Bestellung der Gärten den Frauen und alten Männern überlassen. Es ist schade, daß so gutes Land, als das zu White Horse Plains, nicht bebaut wird! — Die Zeit wird auch hier Aenderung bringen. Bereits sind mehrere französische Ansiedler nach den Buffalo Prairien gezogen, die andern werden wohl bald nachfolgen, wozu man dem Land Glück wünschen kann; es ist hier ein Land für Ackerbauer, nicht für Jäger.

Ungefähr eine Meile oberhalb der Kirche von White Horse Plains sahen wir ein großes Gehöft vor uns liegen. Inmitten einer Umzäunung lagen Wohnhaus und Speicher; dem zunächst und gegenüber und an den Seiten die Stallungen und lange und geräumige Scheuern, — alles von Holz und mit Stroh gedeckt. Ich — und wem wäre es nicht gegangen wie mir — vergaß, daß ich in Manitoba war, es war mir, als sei ich in meine alte Heimath am Warthestrom versetzt, so sehr hatte das Ganze das Ansehen eines dortigen Bauernhofes. Es ist dies eine Niederlage der Hudsons-Bay-Gesellschaft, sie liegt dicht am Ufer des Assiniboine und es wird hier besonders Ackerbau und Viehzucht getrieben. Hier steht auch das Zugvieh für den Gütertransport nach dem Saskatchewan. Herr Lane, ein Schotte, und ein Deutscher, Herr Neß (vormals ein Württemberger, jetzt aber ein Deutscher), des Ersteren rechte Hand, haben sich als Landwirthe einen guten Namen gemacht. Im vorigen Jahr haben sie unter Anderm 3450 Pfund Butter verkauft, was sich gut bezahlt, denn unter 25 Cents kann man hier selbst im Sommer keine Butter kaufen.

Die Company erbaut jetzt eine große Mühle am Fluß, welche alle neuere Verbesserungen im Mühlenbau erhalten soll (für Mahl- und für Schneidemühle). Sie soll im Sommer 1872 zu arbeiten anfangen.

Von hier bis zu Poplar Point, der nächsten geschlossenen Ansiedlung — 16 Meilen — finden sich nur wenige, zerstreutliegende Häuser, von französischen Halfbreeds bewohnt.

Auf dem halben Weg ist eine Postoffice, kürzlich erst eröffnet. Der Postmeister ist ein französischer Canadier von St. Andrews am Ottawa-River, und kam mit dem Quebec Bataillon nach Manitoba. Nach seiner Entlassung kaufte er sich, wo er jetzt lebt, an, und hält neben der Postoffice einen kleinen Kaufladen. Ich kannte seine Freunde wohl, und blieb über Nacht in seinem Hause.

Nicht weit von diesem Platz beginnt die sich weit in's Land hinaus erstreckende Baie de St. Paul, — eine Niederung von 4 Meilen Breite. Sie beginnt an dem Ufer des Assiniboine und erstreckt sich mehrere Meilen nördlich. Sie ist Hauptdepot und Vorrathskammer für den Heubedarf eines großen Theils des Landes, in Fällen, wenn wie im verwichenen Herbst alles Heu in den unten gelegenen Ansiedlungen durch Feuer vernichtet wird.

Nur in sehr trockener Jahreszeit ist es möglich, den durch die Niederung führenden Weg zu benützen, sonst geht die Straße näher an dem Flusse oder nördlich von der Niederung.

Unweit von da passirten wir den Long Lake, dessen morastige Ufer mit Schilf und großen Binsen bewachsen, und im buchstäblichen Sinn mit wilden Enten bedeckt waren. Von hier aus sieht man das 4 Meilen entfernte Kirchspiel Poplar Point. Es ist von englischen und schottischen Halfbreeds bewohnt,

und man sieht an den großen umzäunten Flächen, und den größeren Gebäuden, daß die Bevölkerung Ackerbau treibt.

Poplar Point hat eine protestantische Kirche, eine Postoffice, zwei Kramladen und ein Gasthaus, wo ich für ein Stückchen gekochtes Fleisch mit Kartoffeln 50 Cents zahlen mußte.

Highbluff ist die nächste Gemeinde, und schließt sich an Poplar Point an. Sie ist ebenfalls von englisch redenden Halfbreeds bewohnt, doch haben seit der Immigration von Canada her mehrere der Eingebornen ihre Parzellen an die Einwanderer verkauft, was für das Aufblühen der Ansiedlung sehr förderlich ist.

Ungefähr 6 Meilen nördlich von diesen beiden Ansiedlungen liegt der See Manitoba. In irgend einem Punkt zwischen diesen Ansiedlungen und dem See wird die Eisenbahn durchgehen. Es ist demnach ein guter Ort, um sich da herum niederzulassen. Es ist auch dort weder Mangel an Holz, noch an Wasser. Die Prairie ist reich an Hühnern, Enten und Gänsen, und der nahe gelegene See liefert die schönsten und größten Weißfische.

Acht Meilen von Highbluffs liegt Portage la Prairie, nächst Winnepeg in dieser Richtung das einzige geschlossene Dorf oder Village, wie es genannt wird. In früheren Zeiten kamen die Indianer bis hierher mit ihren Canoes auf dem Fluß, und machten von da die Portage über die Prairie nach dem See. Der Ort hat etwa 200 Einwohner, drei Kirchen, eine gute Schule, 4 Kaufläden, ein Gasthaus, und eine Dampf-Mahl- und Schneidemühle, auch wohnen da Aerzte, und es ist der Centralpunkt für die umliegenden Ansiedlungen. Die Postverbindung zwischen hier und Winnepeg ist eine wöchentliche. Außerhalb des Dorfes liegt das neue Kaufhaus und die Remisen der Hudsons-Bay-Gesellschaft. Die Bewohner sind nur theilweise Hiergeborne, meist sind es Einwanderer von Ober-Canada, die vor der Einverleibung von Manitoba in die Dominion Canada sich hier angesiedelt haben.

Portage la Prairie hatte sich in 1867 als Republik erklärt, und einen Einwanderer von Canada mit Namen Spence zum Präsidenten erwählt. Alle Bewohner schwärmten für die neue Institution, aber keiner wollte Geld zur Unterhaltung des neuen Staates hergeben, und als endlich am 30. Mai 1868 von England der Bescheid kam, daß man dort nichts gegen die Sache habe, daß aber Niemand an die Gesetze gebunden sei, die der neue Staat erlasse, platzte die Seifenblase. Die meisten Bewohner hier sind indeß immer noch sehr für Republik.

Von Portage la Prairie hatte ich noch 16 Meilen zu meiner neuen Vermessung am White Mud River, woselbst ich eine ältere Ansiedlung von 16 Feuerstellen fand.

Township 13, in Range 9 West vom Winnepeg Meridian, wird im nördlichen Drittel vom White Mud River durchschnitten. Der Theil am nördlichen Ufer des Flusses ist stark mit Weiden und Pappeln bewachsen. Dazwischen ist Prairie-Land, das mehr oder weniger leichten Boden hat und wenig Wiesen. Der an der Südseite des Flusses liegende Theil der Township hat einen Strich von etwa 1½ Meile ziemlich guten Landes; der Rest des Landes besteht theils in ziemlich nassen sauren Wiesen, theils ist es ein Morast, der sich in einer Länge von 15 Meilen nach Nordwest erstreckt bei einer Breite von 4 Meilen.

Drei Meilen westlich von der Westgrenze dieser Township ist eine Salzquelle, welche, wenn sie fließt, das Wasser unterhalb im Flusse zum gewöhn-

lichen Gebrauch unanwendbar macht. Obschon hier viele Ansiedler wohnen, so wäre es doch der letzte Platz, den ich für deutsche Ansiedler aussuchen würde.

Wir bekamen am 6. November den ersten Schnee, der jedoch bereits am 8. wieder verschwunden war. Sonst war das Wetter prächtig, obschon ich während der Nächte eine zweite Decke sehr gut gebrauchen konnte.

Am 9. November verließ ich diesen Platz und ging 6 Meilen südlich, um am Rat Creek noch eine Townschip zu vermessen, ehe der Winter einsetzen würde, was gewöhnlich erst im Dezember der Fall ist.

Diesmal war es jedoch anders. Da in dieser Townschip wenig oder gar kein Holz ist, so mußte ich die Zelte auf der offenen Prairie aufschlagen. Bereits am dritten Tag nach meiner Ankunft begann das kalte Wetter mit Schneesturm, und es hielt damit in solcher Weise an, daß meine canadischen Gehülfen nicht mehr fortarbeiten wollten. Ich entließ sie am 15. November und stellte die Arbeit bis zu Anfang Dezember ein. Das Wetter war ruhiger geworden, es lag etwa ein Fuß hoch Schnee auf der Prairie, und es war mir möglich, meine Vermessung zu beenden.

Der Rat Creek durchzieht diese Townschip von Süden nach Norden, und in der Townschip selbst auf eine Entfernung von 2½ Meilen hat er keine bestimmten Ufer, im Frühjahr bei hohem Wasser überschwemmt er beiläufig 10,000 Acker Land, und macht sie dadurch zu den schönsten und fruchtbarsten Wiesen, von welchen die hier angesiedelten Schotten vom County Huron sich ihren Heuvorrath besorgen. Die Hochebenen dieser Townschip sind von demselben Charakter, wie die in der Gegend von Headingly, welche ich zuerst vermessen. An der Südgrenze aber, welche durch ein da beginnendes Pappelgehölz zieht, ist der Boden mit mehr Sand vermischt. Von diesem Gehölz beziehen denn auch die Ansiedler ihr Bau- und Brennholz.

Auf der östlichen Seite des Rat Creek fand ich 6 Ansiedler, auf der westlichen hingegen nur einen einzigen, Herrn Hugh Grant, welcher mir während der Vermessung Obdach gab, und viele Gefälligkeiten erwies, in Erinnerung an seine deutschen Freunde im County Huron.

Ich habe oben gesagt, daß Lord Selkirk seinen Vertrag mit den Indianern nur bis zum Rat Creek ausgedehnt hat, und als nun Einwanderer an das westliche Ufer des Baches kamen, wurden sie von den dortigen Einwohnern zurückgewiesen, und einem von ihnen sogar ein Ochse vor dem Pfluge erschossen. Während der Unruhen mit den französischen Halfbreeds hatte die Regierung übersehen, den Vertrag weiter ausdehnen zu lassen, was erst am 4. September 1871 zu Stand kam. Seitdem haben sich diese Indianer auf ihre Reserven zurückgezogen und erhalten nun dafür alljährlich gewisse Lieferungen oder Geschenke.

Nach dem Vertrag begann Herr Grant den Bau seines Hauses, welches 26 bei 20 lang und breit und 14 Fuß hoch ist; dann baute er 2 Ställe und eine Remise (Shed), zusammen 75 Fuß lang und 18 Fuß tief, und außerdem besorgte er sich 40 Tonnen Heu für den Winter für sein Vieh. Mit allen diesen Arbeiten war er im November fertig.

Obgleich nun an der Westseite des Rat Creek nur Herr Grant angesiedelt ist, so ist doch bereits der größte Theil des Landes durch die nachkommenden Freunde desselben aufgenommen und belegt worden.

Ich führe dies alles hier an, um zu zeigen, daß selbst ein im Herbst hier anlangender Einwanderer noch Zeit hat, mit den ersten Einrichtungen fertig

zu werden, was den großen Vortheil des Prairiefarmens vor dem Waldfarmen in's gehörige Licht setzt.

Die bisher hier Eingewanderten sind von Ober = Canada, und haben ihre ganze frühere Lebenszeit auf Buschfarmen zugebracht. Sie stimmen alle darin überein, daß das Farmen in Manitoba ein Leichtes ist, im Vergleich mit Farmen in Canada, und selbst wenn das Holz zum Feuern und zum Bau auf eine weite Strecke Wegs herzuholen sei, so stehe dies doch in keinem Verhältniß zu dem beständigen Klären auf den Waldfarmen.

In derselben Townschip, wo Mr. Grant wohnt, lebt ein Engländer vom County Simcoe. Derselbe verließ Canada mit einem Wagen voll Geräth und Proviant und einem Gespann Pferde, und als er hier ankam, hatte er nicht mehr 100 Dollars sein eigen zu nennen. Im zweiten Jahre erntete er bereits 100 Buschel Weizen neben andern Getreidesorten.

Der Landbau muß sich hier zahlen, denn das Aufbrechen des Rasens nimmt nur ein Gespann Pferde in Anspruch, und selbst bei einer so rohen Bearbeitung, als die der bisherigen Einwohner, findet man doch als gewöhnlichen Ertrag das 18= bis 24=fache Korn, einen Ertrag, dessen sich nicht allzuviel andere Gegenden rühmen können.

Die Getreidepreise in 1871 waren hier:

Weizen \$1.12½ bis \$1.25;

Gerste 90c bis \$1;

Hafer \$1;

Kartoffeln 37½c bis 50c;

Butter 37½c bis 62½c je nach der Qualität,—und bei solchen Preisen sind die gedachten Artikel noch selten zu erhalten.

Die von mir hiervor angegebenen Beispiele von dem Erfolg zweier Farmer, die mit einigen Mitteln hierherkamen, lassen in Frage, wie es mit solchen gehen mag, die ohne solche Mittel hierherkommen.

Ich an deren Stelle, mit dem was ich hier gesehen und erfahren habe, würde folgendermaßen handeln: Mit dem Zelte wanderte ich in die Gegend, wo ich erwartete, daß die meisten meiner Landsleute angesiedelt wären, suchte mir eine noch unbesetzte Housestead aus, und setzte mein Zelt auf, worin eine Familie bei dem wirklich sehr schönen Wetter hier wohl aushalten kann. Das Nächste wäre dann in den nächsten Wald zu gehen, und Bauholz für ein Häuschen zu schlagen, wie man sie hier zu bauen pflegt. Ich ließe dann das Holz durch die Nachbarn heranfahren, und würde mit deren Hülfe das Haus aufsetzen und eindecken. Es bleibt dann noch Zeit, einen der zwei Acker umzupflügen für Kartoffeln. Für diese Hülfe muß man natürlich den Nachbarn ebenso viele Tage wiederhelfen. Was nun Mehl anbelangt, so bekommt man das Getreide vorschußweise von einem der Nachbarn, dem es im nächsten Jahr zurückzuerstatten ist. Ich stelle mir dies nicht etwa bloß so vor, sondern es ist wirklich so. An Arbeit fehlt es dem fleißigen Mann nicht. Ueberall ist Nachfrage nach ihm, und er wird mit \$1 per Tag und Kost bezahlt. Hat er nun das erste Jahr hinter sich, und eine Kuh, so findet sich der Rest sehr bald. Gewiß ist es, daß wenn ein guter Arbeiter auf einer Buschparzelle (Waldfarm), etwas machen kann, er nicht bange zu sein braucht, wie er hier durchkommen werde.

Bewohner, Sitten und Lebensweise, Wohnungen, Viehstand, Karren, Schlitten, Ackergeräthe; Kirchen und Schulen.

Nach der letzten Volkszählung in 1870, betrug die Einwohnerzahl von Manitoba 11,945 Seelen, meist französische und englische Halfbreeds (Halbindianer) und nur wenige Eingewanderte.

Jede der ersten beiden Klassen lebt für sich in besonderen Ansiedlungen. Die Halfbreeds englischer Zunge treiben Ackerbau und sind protestantischen Glaubens, die französischen Abkömmlinge widmen sich der Büffeljagd und haben für den Ackerbau keinen Sinn. Sie sind katholischen Glaubens. Sie heirathen auch noch Indianerinnen, was die ersteren schon lange aufgegeben haben.

Alle aber leben gern in nächster Nähe ihrer Verwandten, und es ist selten, daß junge Leute außerhalb der Ansiedlung heirathen; man findet daher häufig, daß die ganze Ansiedlung untereinander verschwägert ist. In einer derselben fand ich unter 23 Familien nur 4 Personen, welche nicht Verwandte in der Ansiedlung hatten; drei davon waren aber auch s. g. Weiße, d. h. Eingewanderte.

Die Bewohner des Landes sind gefällig und gastfreundlich und man wird selten einen Fremden am Abend ein Haus verlassen sehen. Der Bequemlichkeiten gibt es nicht viele, und werden deren auch nicht viele erwartet. Jeder Reisende hat sein Bett bei sich, und zu essen haben die Bewohner vollauf.

Zu den am meisten verwendeten Lebensmitteln gehört in erster Linie Rindfleisch, ebenso Fische, die aus den Flüssen und dem nahe liegenden See Manitoba geholt werden.

Was mir Anfangs auffiel war, daß hier kein Brod in Laiben gebacken wird; es werden zu jeder Mahlzeit Kuchen von Mehl, Wasser und Milch bereitet.

Von einer Vertheilung der Arbeit weiß man hier in so primitiven Zuständen noch nichts. Jeder ist sein eigener Zimmermann, Wagner, Tischler &c.— Die Frauen sind Weber, Schneider und Schuhmacher. Infolge dessen sind denn auch namentlich Häuser und Wagen äußerst einfach. Die Häuser der ärmeren Klasse haben stets nur eine Stube; die der Wohlhabenderen haben in der Regel zwei, und bei ihnen findet man auch mehr als nur ein Bett. Die größten der Häuser sind 20 Fuß im Geviert. Auf Schwellen von Eichenholz werden 4 Eckpfosten und ein Pfosten in der Mitte für jede Wand aufgerichtet. Zwischen die Pfosten, die mit Falzen versehen sind, kommen starke Einlagen von Pappelholz. Die Seitenpfosten werden durch ein Rahmenstück verbunden, worauf die Balken ruhen. Zwei Mittelpfosten gehen durch den Giebel hinauf, so hoch als das Dach werden soll. Sie werden oben durch ein horizontales Stück mit einander verbunden, auf welches alsdann die Sparren aufgelegt werden; es pflegen dies indeß nur runde, 3 Zoll starke Pappelstücke zu sein, die dicht nebeneinander gelegt werden. Darauf kommt eine Lage von Lehm, in welchen, wenn er noch im weichen Zustand ist, Heu eingedrückt wird, was, wenn getrocknet, ein gutes dichtes Dach gibt. Die etwaigen Oeffnungen zwischen den Einlegern der Wände werden ebenfalls mit Lehm verstopft und verstrichen. Kein Haus ist ohne Kamin, wenn gleich auch ein Kochofen da ist.

Das Kamin wird in der Regel durch zwei oder mehrere aufrechte Stangen formirt, die mit Lehm und Heu umwunden werden, und das Ganze wird mit Lehm glatt gemacht. Der Herd ist ebenfalls eine Lehmschicht. Die Fenster sind von Glas, doch habe ich auch im Sommer Fenster von weißem Schirting gefunden, und im Winter von Pergament. In beiden Fällen waren es die Häuser französischer Halfbreeds.

Der Hauptpunkt, auf welchen hier ein Jeder hinarbeitet, ist, viel Vieh zu haben, das auf den Prairien weidet, im Winter nach den mehr schützenden Waldungen und Flüssen gebracht wird, und nach Weihnachten in der Regel in die Ställe. Es ist hier etwas Gewöhnliches, daß Kühe mit ihren Kälbern frei umhergehen, und keinen Tropfen Milch in das Haus liefern. Von vielleicht zehn Kühen wird nur eine gemolken, daher auch Butter und Käse theuer sind. Wie das Hornvieh, so gehen auch die Pferde auf der Weide, ohne viel gebraucht zu werden. Will ein Halfbreed eine kurze Reise machen, so holt er sich auf der Prairie ein Pferd, wirft ihm ein ausgestopftes Lederkissen als Sattel auf, und fort geht es. Will er eine längere Reise machen, so nimmt er zwei Pferde; das eine führt er am Seil nach sich, und wechselt jede Stunde das Pferd.

Für Ladungen benützt er seinen zweiräderigen Karren, an dem sich nicht ein Loth Eisen befindet. Waarentransporte nach dem fernen Westen bestehen oft aus hundert solcher Karren, und erhalten dann auf je fünf solcher Karren ein Thier als Reserve, entweder zur Ablösung, oder um ein gefallenes zu ersetzen.

Auch die hier gemachten Schlitten sind ohne Eisen; eine junge vorn aufgebogene Eiche macht die Schleife (runners). Ebenso primitiv war bisher das Ackergeräthe; Pflüge sowohl wie Eggen waren von Holz, und die Dreschmaschine des Landes war ein langer Stock, der am untern Ende etwas gebogen war. Heute findet man hier Pflüge der besten Art, Mähmaschinen und Dreschmaschinen, und mehrere Hechselschneider. Die Einwanderung scheint ihre Wirkung nicht zu verfehlen. Mein Wirth, ein Mann von 35 Jahren, besitzt eine Dreschmaschine, hat aber bei einem Einwanderer eine zehn Pferdekraft starke Maschine gesehen, und hat sich eine ebensolche bestellt. Er wies mir mit Zahlen nach, daß er dabei 100 Prozent ersparen könne, und die Maschine in kurzer Zeit sich selbst bezahlen werde. Der Mann hat aber auch ein Haus mit drei Zimmern und einem Hausflur, — aber keinen Speicher für Getreide. — Alles Getreide liegt auf dem Boden des Wohnhauses.

Die Kirchen in Manitoba sind katholische, englische episkopale, presbyterische und methodistische. Von den drei protestantischen Kirchen war es die englische, welche zuerst, und zwar in 1820, einen Prediger, Johann West, hierhersandte, und der neben seiner Kirche auch sofort eine Schule einrichtete. Auf West folgten mehrere andere, von der Church Missionary Society in England gesandte, welche hierfür von 1822 bis 1857 $25,000 verausgabte. Diese Gesellschaft hat nicht nur für Ausbreitung der Religion gearbeitet, sondern auch etwas für die Schulen gethan, und hat in neuerer Zeit Schulen für höhere Ausbildung von Knaben und Mädchen gegründet.

Die ersten protestantischen Ansiedler, Schotten, hatten von 1812 bis 1820 gar keine Gelegenheit, eine Kirche zu besuchen, aber als steife Presbyterianer besuchten sie auch von 1820 hinweg die Kirche nicht eher, als bis sich der Prediger zu einem Compromiß mit ihnen herbeiließ. Nichts destoweniger ließen sie nicht ab, um einen schottischen Prediger zu suppliziren; aber erst 1851 sandte die canadische presbyterische Kirche einen Prediger, Hrn. Blake, hierher. Kaum war dessen Kirche aufgebaut, (in 1854), so verließen 300 Mitglieder die englische Kirche, zu der ihre Familien seit 35 Jahren gehört hatten, und kehrten zu der alten Kirche zurück.

Sollten diese Blätter meinen deutschen Freunden am Ottawa vor Augen kommen, so ersuche ich sie, sich ein Beispiel an diesen schottischen Presbyterianern zu nehmen, und da jetzt unter ihnen ein Lutherischer Prediger ist, daran

zu denken, wie mancher ihrer Vorväter für die ihnen so theuer gewordenen Lehren im dreißigjährigen Krieg in den Tod gegangen ist.

Zum Schlusse muß ich hinsichtlich des hiesigen Winters bemerken, daß er allerdings kalt ist, und besonders für mich auf der offenen Prairie ohne Feuer. Die Kälte ist aber eine trockene, der Frost hält den Schnee trocken; die Moccasins sind mir bis jetzt noch nicht naß geworden, und ich bin den größten Theil des Tags im Schnee. Thauwetter haben wir—ich schreibe dieses im Januar—noch nicht, aber schöne klare Tage. Wie ich höre, soll die Thauzeit erst im März beginnen, und dann geht es rasch vorwärts. Bis der Boden selbst aufthaut, ist es unangenehm naß, weil das Wasser nicht versinken kann. Sobald aber der Boden aufgethaut ist, sollen Wege und Prairie in zwei Tagen trocken sein. Die Flüsse sind, wie man mir sagt, eisfrei zwischen dem 5. und 10. April, und dann beginnt auch die Saatzeit. Im Frühjahr ist hin und wieder Regen, aber nicht für längere Zeit. Sommer und Herbst sind trocken.

———o———

Ich werde mich freuen, wenn diese Mittheilungen meiner eigenen Erfahrung während meines indeß nicht sehr langen Aufenthalts in dieser Gegend hiereinwandernden Deutschen von Nutzen sein werden, und werde dann die Aufgabe, die ich mir damit gestellt habe, als gelöst betrachten.

Poplar Point, im Januar 1872.

(Gez.) **W. Wagner,**

Regierungs-Land-Vermesser.

———o———

Herr Wagner wird zweifelsohne Allen, die sich an ihn wenden, und die nach Manitoba einwandern, und ihn aufsuchen wollen, gerne mit Rath über ihre Ansiedlung beistehen. Seine Addresse wird stets bei der deutschen Gesellschaft zu Montreal zu erfahren sein.

Nachschrift.

Die Reise, die Herr Wagner machte, auf er von Herrn Dawson gebahnten Straße, die jetzt im Gegensatz zu derjenigen über die Vereinigten Staaten die Dawson Road genannt wird, von Thunderbay nach Fort Garry, machte nach einem in Montreal Daily Witneß publizirten Brief Herr Henry J. H. Clarke bereits in 7 Tagen, und sind jetzt auch an den verschiedenen Stationen Blockhäuser für die Einwanderer erbaut.

Der Brief des Herrn Clarke ist eine volle Bestätigung von Allem, was Herr Wagner über die Reise sagt, dessen Schilderung aber ausführlicher und nicht so sehr in allgemeinen Ausdrücken gehalten ist, als die des Herrn Clarke.

In einem Artikel des „Manitoba Liberal" wird aufgestellt, was eine Familie mit drei Kindern für das erste Jahr ihrer Ansiedlung nöthig hätte:

6 Faß Mehl zu $8	$ 48.00
2 Faß Rindfleich zu $18	36.00
30 Pfund Thee zu 75c	22.50
½ Faß Salz zu $4	2.00
Ein Joch Ochsen (wenn er keine Pferde hat) zu	100.00
Eine Kuh	50.00
1 Pflug	20.00
1 Egge	10.00
1 Red River Karren	12.00
Das Haus zu bauen	100.00
	$400.50

Dies gilt für bemittelte Leute. Für solche, die ohne Mittel ankommen, ertheilt Herr Wagner sehr praktischen Rath im Vorstehenden.

F. Fr.

